

Henning Mankell
Die Schatten
wachsen in der
Dämmerung

Henning Mankell, geboren 1948, wuchs auf im nördlichen Schweden, brach mit 16 die Schule ab und lebte ein Jahr in Paris. Nach seiner Rückkehr begann er zu schreiben und arbeitete fürs Fernsehen und fürs Theater. Heute ist er einer der angesehensten und meistgelesenen schwedischen Schriftsteller. Er lebt als Regisseur und Autor in Maputo/Mosambik. Für seine Kriminalromane, die aus den Bestsellerlisten nicht mehr wegzudenken sind, erhielt er zahlreiche Preise, unter anderem von der Schwedischen Akademie für Kriminalliteratur. Sein Kinderbuch ›Der Hund, der unterwegs zu einem Stern war‹ (der erste Band seiner Tetralogie um den Jungen Joel) wurde mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis und der Nils-Holgersson-Medaille ausgezeichnet. ›Die Schatten wachsen in der Dämmerung‹ erzählt die Geschichte von Joel weiter.

Weitere Titel von Henning Mankell bei dtv junior: siehe Seite 4

Henning Mankell
Die Schatten
wachsen in der
Dämmerung

Aus dem Schwedischen
von Angelika Kutsch

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Henning Mankell sind außerdem
bei dtv junior lieferbar:
Der Hund, der unterwegs zu einem Stern war, dtv junior 70671
Der Junge der im Schnee lief, dtv junior 70721
Die Reise ans Ende der Welt, dtv junior 70726
Ein Kater schwarz wie die Nacht, dtv junior 70766

... und bei dtv: siehe unter www.dtv.de

Ungekürzte Ausgabe
In neuer Rechtschreibung
6. Auflage August 2009
2002 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtvjunior.de
© 1991 Henning Mankell
Titel der schwedischen Originalausgabe:
›Skuggorna växer i skymningen‹, 1991
erschienen bei Rabén & Sjögren Bokförlag, Stockholm
© für die deutschsprachige Ausgabe:
1994 Friedrich Oetinger Verlag, Hamburg
Umschlagbild: Peter Knorr
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Gesetzt aus der Plantin 11/13½
Gesamtherstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70678-0

1

Ich hab noch eine Geschichte zu erzählen.

Die Geschichte, was passiert ist, als der Sommer vorbei war. Als die Mücken aufhörten zu sirren und die Nächte kalt wurden.

Da kam der Herbst und Joel Gustafson musste über andere Sachen nachdenken. Fast nie mehr ging er zu seinem Felsblock an den Fluss, um in den Himmel hinaufzuspähen.

Es war, als ob es den Hund, der unterwegs zu einem Stern war, nicht mehr gäbe.

Oder hatte es ihn nie gegeben? War alles nur ein Traum gewesen?

Joel wusste es nicht. Doch dann beschloss er zu glauben, dass alles nur daher kam, weil er bald zwölf wurde. Dann war er zu groß, um auf einem Stein zu sitzen und von einem einsamen Hund zu träumen, den es in Wirklichkeit vielleicht nie gegeben hatte.

Zwölf Jahre alt zu werden, das war ein großes Ereignis. Dann waren es nur noch drei Jahre, bis er fünfzehn wurde. Dann konnte er sich ein Moped kaufen und im Gemeindehaus Filme ansehen, die

für Kinder verboten waren. Mit fünfzehn ist man fast erwachsen.

Diese Gedanken wirbelten Joel an einem Nachmittag im September 1957 im Kopf herum. Es war Sonntag und er hatte sich zu einer Expedition in den großen Wald aufgemacht, der den Ort umgab, in dem Joel wohnte.

Er wollte untersuchen, ob man sich mit Absicht verlaufen konnte. Außerdem gab es da noch zwei andere wichtige Fragen, über die er nachdenken musste. Die eine Frage war, ob es vielleicht von Vorteil gewesen wäre, wenn er ein Mädchen wäre und statt Joel Joella geheißen hätte. Die andere war, was er eigentlich machen wollte, wenn er erwachsen war.

Von alldem hatte er Papa Samuel natürlich nichts erzählt. Er hatte zusammengekauert im Küchenfenster gesessen und zugeguckt, wie Samuel sich rasierte. Da er sich beim Rasieren immer schnitt, hatte Joel schon vor langer Zeit beschlossen sich einen Bart stehen zu lassen, wenn er groß war. Als er einmal allein zu Hause gewesen war, hatte er sich mit dem schwarz verbrannten Ende eines Holzstücks sorgfältig einen Bart ins Gesicht gemalt. Um zu fühlen, wie es war, Haare im Gesicht zu haben, hatte er sich außerdem ein Fuchsfell umgebunden. Er hatte festgestellt, dass ein Bart besser war als sich mit dem Rasiermesser zu schneiden. Allerdings hoffte er, dass der Bart nicht nach Fuchs roch.

Als Samuel fertig war, hatte er seinen besten An-

zug angezogen. Dann hatte Joel ihm den Schlips gebunden.

Jetzt war Samuel bereit Sara zu besuchen. Sie arbeitete als Kellnerin in der Bierstube und hatte heute frei.

Gleich sagt er, dass er nicht spät nach Hause kommt, dachte Joel.

»Ich komme nicht spät«, sagte Samuel. »Was machst du heute Nachmittag?«

Joel hatte sich die Antwort schon vorher zurechtgelegt.

»Puzzle legen«, sagte er. »Das große Puzzle mit Indianerhäuptling Geronimo. Das mit den 954 Teilen.«

Samuel sah ihn nachdenklich an.

»Warum gehst du nicht draußen spielen?«, fragte er. »Das Wetter ist doch so schön.«

»Ich wollte das Puzzle auf Zeit legen«, sagte Joel. »Ich will nämlich einen neuen Rekord aufstellen. Letztes Mal hat es vier Stunden gedauert. Jetzt will ich es in drei schaffen.«

Samuel nickte und ging. Joel winkte ihm vom Fenster nach. Dann zog er einen alten Rucksack unterm Bett hervor und steckte ein paar Butterbrote hinein. Währenddessen setzte er Teewasser auf den Herd. Als es kochte, goss er es in Samuels rote Thermoskanne.

Sich Samuels Thermoskanne auszuleihen barg eine gewisse Gefahr. Wenn die Kanne kaputtging oder wenn er sie verlor, dann würde Samuel wieder

böse werden. Joel mußte sich einen Haufen anstrengender Erklärungen einfallen lassen. Aber das Risiko mußte er auf sich nehmen. Eine Expedition ohne Thermoskanne war undenkbar.

Zuletzt nahm er sein Logbuch, das in der Glasvitrine lag, in der auch »Celestine«, das Schiffsmodell, stand und verstaubte. Er schnürte den Rucksack zu, stieg in die Gummistiefel und zog seine Jacke an. Die Treppe zum Erdgeschoss schaffte er in drei Sprüngen. Vor nur einem halben Jahr hatte er noch vier gebraucht.

Die Sonne schien, aber es war zu spüren, dass Herbst in der Luft lag. Um so schnell wie möglich den Wald zu erreichen, beschloss er, dass Indianerhäuptling Geronimo hinter dem Lager der Handelsvereinigung ihm auflauerte.

Also mußte Joel schnell reiten. Er schnalzte mit der Zunge und stellte sich vor, dass seine Stiefel die frisch beschlagenen Hufe eines gefleckten Ponys waren. Er raste über die Straße davon. Die rotbraunen Güterwaggons auf dem Abstellgleis waren Felsen, hinter denen er Schutz suchen konnte. Wenn er es bis dahin schaffte, würden Geronimo und seine Krieger ihn nie einholen. Und dahinter war der Wald . . .

Als er den Waldrand erreichte, stellte er das Spiel ab. So dachte er: Die Fantasie war für ihn etwas, das man anstellen und abstellen konnte wie den Wasserhahn. Er ging in den Wald hinein.

Da die Sonne tief am Himmel stand, herrschte

Dämmerung zwischen den Bäumen. Die Schatten zwischen den groben Stämmen wuchsen, wuchsen und wurden lang.

Plötzlich war der Weg verschwunden. Um Joel herum war nur Wald.

Ein einziger Schritt, dachte er, ein einziger Schritt und die ganze Welt verschwindet.

Er lauschte auf den Wind, der in den Bäumen rauschte.

Jetzt konnte er üben sich zu verlaufen. Er würde etwas tun, was noch nie ein Mensch vor ihm getan hatte. Er würde beweisen, dass nicht nur die vom Weg abkommen können, die sich verirren.

Von einem Baumwipfel hoch oben flog eine Krähe auf. Joel zuckte zusammen, als ob die Krähe dicht neben ihm gesessen hätte. Dann war es wieder still.

Die Krähe machte ihm Angst. Hastig trat er einen Schritt zurück und vergewisserte sich, dass die Welt noch da war. Er hängte den Rucksack an einen herausragenden Ast und machte zehn Schritte geradewegs in den Wald. Dann ging er noch zehn Schritte. Als er sich umdrehte, konnte er den Rucksack nicht mehr sehen. Da schloss er die Augen und wirbelte herum, damit ihm schwindlig wurde und er die Richtung verlor. Als er die Augen wieder öffnete, wusste er nicht, in welche Richtung er gehen sollte. Jetzt hatte er sich verirrt.

Rund um ihn herum war es still. Nur der Wind rauschte.

Plötzlich hatte er Lust, den Plan aufzugeben.

So zu tun, dass man sich mit Absicht verirrt, war ein unmögliches Spiel. Das war nur eine Art von Kindischsein. Das konnte sich jemand, der bald zwölf wurde, nicht mehr erlauben.

Joel dachte, das sei vielleicht der große Unterschied. Mit zwölf konnte man nicht mehr so tun als ob.

Es dämmerte schon, als er seinen Rucksack wieder fand und zum Weg zurückkehrte. Er überlegte, ob es besser gewesen wäre, wenn er als Mädchen geboren worden wäre. Joel oder Joella zu sein, was war am besten?

Jungen waren stärker. Außerdem spielten sie schönere Spiele als Mädchen. Wenn sie erwachsen waren, hatten sie aufregendere Berufe. Aber ganz sicher war er nicht. Was war eigentlich wirklich am besten? Einen Bart zu haben, der nach Fuchsfell roch? Oder Brüste, die im Pullover wippten? Kinder zu bekommen oder selbst Kinder zu gebären? Geitzelt zu werden oder selbst zu kitzeln?

Er trabte nach Hause ohne sich entscheiden zu können. Wütend trat er nach einem Stein auf dem Kiesweg. Das war ein schlechter Sonntag gewesen. Wenn er nach Hause kam, würde er in das Logbuch schreiben, dass es ein richtig schlechter Tag gewesen sei. Er hatte auch keine Lust, das Geronimopuzzle zu legen. Er hatte zu überhaupt nichts Lust. Und am nächsten Tag war es so weit. Dann musste er wieder zur Schule.

Er biss sich ganz fest in die Zunge, damit der Tag noch schlimmer wurde. Nichts missfiel ihm so sehr wie nicht zu wissen, was er *dann* machen sollte.

Das Leben war eine Aneinanderreihung von »dann«. Das hatte er schon herausbekommen. Es kam darauf an, dass das nächste »dann« besser war als das vorherige. Aber heute war alles schief gelaufen.

Er schob die Pforte zu dem verwilderten Garten auf, wo er wohnte.

Die Eberesche leuchtete rot.

Die Sonne war hinterm Horizont jenseits des Flusses verschwunden.

Nichts passiert, dachte Joel.

In diesem Kaff passiert nie was.

Aber er irrte sich.

Am Tag danach, der ein Montag war mit Nebel und Nieselregen, an diesem Tag passierte etwas, was Joel sich niemals hätte träumen lassen.

Er würde ein Wunder erleben, ein richtiges Mirakel!

2

Der Tag hätte nicht besser für Joel beginnen können.

Als Papa Samuel ihn kurz nach sieben an der Schulter rüttelte, erwachte er aus einem Alptraum. Er hatte geträumt, dass er brannte. Aus seinen Nasenlöchern waren zischende Flammen geschlagen, als ob er ein Feuer spuckender Drache wäre. Seine Finger waren blau gewesen, ähnlich wie die Schweißflammen in der Werkstatt der Straßenbauverwaltung, wo er im Winter seine Schlittschuhe schleifen ließ. Das Brennen hatte nicht wehgetan. Trotzdem war er schreckensstarr im Traum gewesen und hatte aufwachen wollen. Erst als Samuel ihn berührte, war das Feuer erloschen. Er zuckte zusammen und richtete sich auf.

»Was ist los?«, fragte Samuel.

»Ich weiß nicht«, antwortete Joel. »Ich hab geträumt, ich verbrenne.«

Samuel runzelte die Stirn. Joel wusste, dass Samuel es nicht mochte, wenn er Alpträume hatte. Vielleicht kam das daher, weil Samuel selbst manchmal unheimliche Träume hatte? Mehrere

Male war es geschehen, dass Joel wach wurde, weil Samuel im Schlaf rief und schrie.

Irgendwann einmal wollte Joel ihn nach seinen Träumen fragen. Das hatte er auf die letzte Seite seines Logbuchs geschrieben, wo er alle Fragen niedergeschrieben hatte, auf die er immer noch Antwort haben wollte.

Aber an diesem Morgen war alles gut gegangen. Joel war sehr erleichtert, als er begriff, dass er nur geträumt hatte. Der Brand war keine Wirklichkeit. Gewöhnlich war er schlecht gelaunt, wenn er aufwachte und aufstehen musste. Das Linoleum unter seinen nackten Füßen war viel zu kalt. Außerdem fand er nie seine Sachen. Die Strümpfe waren verkehrt herum und die Hemdenknöpfe passten nicht in ihre Löcher. Joel war der Meinung, dass es böse Menschen sein mussten, die Kleider für Kinder nähten. Wie konnte es sonst sein, dass nichts passte, wenn man es eilig hatte und es kalt im Zimmer war?

Aber an diesem Morgen ging alles viel leichter. Und als er in die Küche kam, lagen zwei Schachteln mit Hustenbonbons neben seiner Kakaotasse.

»Die sind von Sara«, sagte Samuel, der gerade sein struppiges Haar vor dem gesprungenen Rasierspiegel kämmte.

Zwei Schachteln Hustenbonbons, nachdem man geträumt hatte, man verbrenne! An einem Montagmorgen!

Joel dachte, das könne nur ein guter Tag werden.

Und noch besser wurde es, als er den Deckel öffnete und die beiden Sammelbilder herausgenommen hatte. Es waren Fußballspieler, die ihm noch fehlten. Joel sammelte Fußballspieler. Sonst nichts. Er konnte furchtbar wütend werden, wenn er sich eine Schachtel Bonbons gekauft hatte und statt eines Fußballspielers einen Ringkämpfer fand. Das war das Allerschlimmste für ihn. Fette Ringkämpfer, die immer Svensson hießen. Und fast immer Rune mit Vornamen.

Aber diesmal kriegte er zwei Fußballspieler auf einmal.

»Geh auf einen Sprung in die Bierstube, wenn die Schule aus ist«, sagte Samuel, während er seine Jacke anzog. »Dann freut Sara sich.«

»Wofür hab ich die Bonbons gekriegt?«, fragte Joel.

»Sie mag dich«, sagte Samuel. »Das weißt du doch?«

An der Tür drehte er sich noch einmal um. »Vergiss nicht Kartoffeln zu kaufen«, sagte er, »und Milch.«

»Mach ich«, antwortete Joel.

Er hörte es gern, dass Sara ihn mochte. Obwohl sie nicht seine Mama war und zu große Brüste hatte und nach Schweiß roch. Das war natürlich nicht genauso gut, wie wenn seine richtige Mama, die Jenny hieß, das gesagt hätte. Aber Jenny war nicht da. Sie war verschwunden. Und solange sie nicht da war, solange Samuel und er sie nicht ge-

funden hatten, durfte Sara ruhig sagen, dass sie ihn mochte.

Wie üblich döste er so lange über der Kakaotasse, bis er rennen musste, um noch rechtzeitig zur Schule zu kommen. Frau Nederström hatte es nicht gern, wenn man zu spät kam. War sie richtig böse oder war man zu oft zu spät gekommen, konnte sie einen ins Ohr kneifen und man musste mit den Tränen kämpfen. Aber das machte sie nur mit Jungen. Um Mädchen, die zu spät kamen, kümmerte sie sich nicht. Deshalb hatte Joel überlegt, ob es wohl besser gewesen wäre, wenn er ein Mädchen mit Namen Joella Gustafson gewesen wäre.

Er zog seine Jacke an, hängte sich den Ranzen über die Schultern, schloss die Tür ab und legte den Schlüssel unter Samuels Stiefel, die im Treppenhaus standen. Die Treppe schaffte er fast in zweieinhalb Sprüngen und dann lief er los zur Schule. Er konnte zwischen drei Schulwegen wählen. Jetzt entschied er sich für Blixstens Straße. Die benutzte er nur, wenn er schon sehr spät dran war. Sie war langweilig und grade und es gab nur eine Abkürzung über den Apothekerhof. Aber sie war am kürzesten.

Er lief, so schnell er konnte, und er schaffte es gerade noch. Frau Nederström wollte eben die Tür schließen, als er angestürzt kam.

»Sehr gut, Joel«, sagte sie, »es ist gut, dass du dich bemühst pünktlich zu sein.«

Um zwei war die Schule aus. Joel hatte ein zufriedenes Gefühl. Er war nichts gefragt worden, was er

nicht beantworten konnte. Außerdem hatten sie Geografie gehabt und das war sein Lieblingsfach. Er mochte es genauso sehr, wie er Mathematik nicht mochte. Zahlen kapierte er überhaupt nicht.

Es war wie mit den Kleidern. Nur böartige Menschen konnten Zahlen erfunden haben.

Aber das Beste vom ganzen Tag war doch gewesen, dass Frau Nederström auf Otto böse geworden war, weil er nicht aufgepasst hatte. Joel mochte Otto nicht. Er war sein Todfeind. Er stand ganz zuoberst auf Joels Liste mit den Menschen, denen er Schlechtes wünschte. Otto war Sitzenbleiber und ärgerte die anderen, sooft er konnte. Außerdem war er so stark, dass Joel ihn bei den Schneeballschlachten im Winter nie besiegen konnte.

In der Geografiestunde war Joel plötzlich eine Idee gekommen.

Er wollte ein Geografiespiel erfinden. Wie es richtig gehen sollte, wusste er noch nicht. Er wusste nur, dass es ein Würfelspiel sein und darauf ankommen sollte, wer am schnellsten um die Erde reiste. Jetzt wollte er schnell nach Hause, damit er anfangen konnte das Spiel zu entwerfen. Er hatte alte Karten gesammelt. Die wollte er zerschneiden und darauf zeichnen.

Fast vergaß er, dass er Kartoffeln und Milch kaufen sollte. Aber er hatte wieder Glück. In Ljungrens Feinkostladen war es leer und er wurde bedient, ohne dass er warten musste. Dann vergaß er, dass er versprochen hatte in die Bierstube zu gehen

und sich bei Sara zu bedanken. Er war schon fast zu Hause, als es ihm wieder einfiel.

Zuerst wollte er drauf pfeifen. Er konnte sich auch noch morgen bei ihr bedanken. Aber dann überlegte er es sich anders. Immerhin hatte sie ihm zwei Schachteln mit Hustenbonbons geschenkt. Er drehte um und lief denselben Weg zurück, den er gekommen war.

Das war der Augenblick, in dem das Wunder geschah. Joel erlebte ein Mirakel.

Er passte nicht auf, als er über die Straße lief. Vor dem Eisenwarenladen stand ein Zementmischer und dröhnte. Irgendwo in der Nähe der Buchhandlung hupte ein Laster.

Plötzlich war der große Bus vor ihm. Vielleicht hat er die verzweifelten Bremsversuche des Fahrers gehört? Vielleicht hat er nichts gehört? Aber kurz bevor er unter den großen Rädern zermalmt wurde, stolperte er und fiel rücklings hin. Der Bus rollte geradewegs über ihn hinweg, fuhr gegen einen Laternepfahl vor der Bierstube und stand.

Joel lag ganz still. Er roch Öl und die Wärme vom Auspuff, der sich nur wenige Zentimeter über seinem Gesicht wie eine schmutzige Stahlschlange ringelte.

Alles war so schnell gegangen, dass er nicht einmal Angst bekommen hatte. Als er unter dem Bus lag, wusste er nicht, was passiert war. Warum lag er da? Und was war das da über seinem Gesicht?

Er drehte den Kopf und sah Füße hin und her

laufen. Ein Tropfen Öl traf ihn knapp unter dem einen Auge. Von irgendwoher hörte er rufende und schreiende Stimmen.

Er hörte, wie jemand rief, ein Kind sei vom Bus überfahren worden.

War er das Kind?

Wenn er es war, dann war er also tot?

Aber er war doch gar nicht tot? Alles war wie immer, abgesehen davon, dass er auf dem Rücken auf der nassen Straße lag und Öl in sein Gesicht tropfte.

Es musste doch einen Unterschied geben, wenn man tot oder lebendig war?

Dann spürte er eine Hand, die ihn packte. Ein Gesicht näherte sich. Er kannte das Gesicht. Es gehörte Nyberg. Nyberg, der Rausschmeißer der Bierstube. Nyberg robbte sich heran.

»Lebst du noch, Junge?«, fragte das Gesicht. »Du lieber Gott, du lebst, Junge!«

»Ja«, sagte Joel, »ich glaub schon.«

In dem Augenblick bekam er Angst und langsam begriff er, dass er ein Mirakel erlebt hatte.

Ein Bus hatte ihn überfahren. Aber er war genau im richtigen Moment gestolpert und hingefallen, so dass er zwischen die Räder geraten war. Außerdem war der Ranzen mit den Schulbüchern, der Milch und den Kartoffeln zur Seite gerutscht. Wenn er auf seinem Rücken geblieben wäre, wäre er mit dem Gesicht gegen das Chassis des Busses geschlagen.

Der Bus nach Ljusdal, dachte er. Der muss es sein.

Der Bus nach Ljusdal hatte ihm sein Mirakel geschenkt.

Er schloss die Augen. Hände begannen ihn hervorzuziehen, vorsichtig, so, als ob er vielleicht doch tot wäre. Stimmen flüsterten und riefen rund um ihn herum. Er spürte, wie er über den nassen Asphalt gezogen wurde. Dann hob ihn jemand auf ein Bett, das auf und ab wippte. Türen aus Blech schlugen zu und ein Motor begann zu brummen.

Jemand saß neben ihm und hielt seine Hand.

Er guckte vorsichtig ohne die Augen ganz zu öffnen. Das hatte er vor Samuels Rasierspiegel geübt. Zu sehen, ohne dass jemand merkte, dass er guckte.

Seine Hand hielt Eulalia Mörker. Ihr gehörte der Frisiersalon neben dem Eisenwarenladen. Eulalia, die einen ausländischen Akzent hatte und Kinder verjagte, die vor ihrem Laden Krach machten. Dann kam sie mit der Lockenzange aus der Tür gestürzt und schrie und drohte und alle fürchteten sich ein wenig vor ihr, weil man nie ganz sicher sein konnte, was sie eigentlich sagte in ihrer komischen Sprache. Jetzt saß sie da und hielt Joels Hand.

Joel guckte noch einmal, um sich zu vergewissern, dass er sich nicht getäuscht hatte.

Vorsichtig drehte er den Kopf, um zu sehen, in was für einem Auto er lag.

Ein Krankenwagen. Das einzige Auto, in dem es ein Bett gab.

Als er im Krankenhaus auf eine andere Trage hinübergehoben wurde, dachte er, es sei das Beste,

ein bisschen zu stöhnen. Nicht sehr, aber ein bisschen jedenfalls. Vielleicht war es besser, die Menschen nicht allzu schnell wissen zu lassen, dass er ein Mirakel erlebt hatte.

Oberarzt Stenström untersuchte ihn. Joel gefiel es nicht, dass die Krankenschwester ihm alle Sachen auszog. Am allerwenigsten gefiel ihm, dass sie das große Loch in seiner Unterhose sehen würde. Und er war auch nicht ganz sicher, ob seine Füße sauber waren. Ein Mensch, der ein Mirakel erlebt, sollte vielleicht frisch gebadet sein?

Plötzlich hörte er Stenströms dröhnende Stimme.

»Dieser Junge hat ein unglaubliches Glück gehabt«, sagte er. »Landet unter einem Bus und kriegt nicht eine einzige Schramme ab. Das kann man ein Mirakel nennen.«

Mirakel!

Das stimmte. Oberarzt Stenström hatte es verstanden.

Joel schlug die Augen auf.

Starkes Licht strahlte ihm mitten ins Gesicht. Ein Geruch stach ihm in die Nase. Die Lampe brannte wie eine Sonne. Wie weiße Schatten ahnte er die Gesichter, die ihn anschauten.

Plötzlich fiel ihm Jesus ein, der übers Wasser gegangen war. Das war Frau Nederströms Lieblingsgeschichte aus der Bibel. Wie viele Male sie die schon erzählt hatte, wusste Joel nicht. Aber oft genug, dass er sie fast auswendig konnte.